

Ursula Meyer

Pferd ohne Reiter

Max Lückmann ermittelt

Leseprobe



Waxmann

Münster / New York / München / Berlin

Bibliografische Informationen der Deutschen Nationalbibliothek

Die Deutsche Nationalbibliothek verzeichnet diese Publikation in der Deutschen Nationalbibliografie; detaillierte bibliografische Daten sind im Internet über <http://dnb.d-nb.de> abrufbar.

ISBN 978-3-8309-2455-5

© Waxmann Verlag GmbH, 2010

Postfach 8603, 48046 Münster

www.waxmann.com

info@waxmann.com

Umschlaggestaltung: Pleßmann Design, Ascheberg

Titelfoto: © habmann_18 – istockphoto.com

Druck: Buschmann GmbH, Münster

Gedruckt auf alterungsbeständigem Papier, DIN 6738

Alle Rechte vorbehalten

Printed in Germany

Anton Schiebach stand an seiner Pferdekoppel. Er horchte dem rhythmischen Trappeln der Hufe nach, die sich über das Kopfsteinpflaster seiner Hofeinfahrt entfernten.

Er hätte sich auf die Schulter schlagen können nach diesem erfolgreichen Handel mit seinem sparsamen und misstrauischen Freund. Jens war ein richtiger Geldsack, lebte von der Hand in den Mund, nicht im sprichwörtlichen Sinne, sondern als Zahnarzt. Der alte Knacker, Schiebach grinste hämisch, hatte sich gerade eine neue Freundin zugelegt, eine „Liebschaft“. Doch dieses fade Betthäuschen würde ihn erst recht zu einem treuen Kunden des Nachtclubs machen, den er hier auf seinem Hof plante. Und nicht nur ihn. Scharenweise würden die Männer aus Münster kommen, raus aus ihren einfallslosen Massagesalons und schäbigen Rammelbuden. In Münster kam man ja nicht mal hinterm Bahnhof auf seine Kosten. Mochten die Städter sich auch noch so viel einbilden auf ihre Hochschulen und Museen, ihre Klamottengeschäfte und Restaurants – wo man Schlachtabfälle als Delikatesse servierte –, vom ältesten und amüsantesten Gewerbe der Menschheit verstanden sie nichts.

Schweißtropfen kitzelten ihn im Nacken, kalt und klebrig. Die Sonne sticht, dachte er verdrossen und wischte sich mit seinem dunkelblauen Taschentuch den Hals. Am Horizont plusterten sich Haufenwolken wie steif geschlagene Sahne auf, mit scharf abgegrenzten, schwefelgelben Rändern. Schon seit Tagen wurden Unwetter vorhergesagt.

Auch der Pferdehandel hatte Anton ordentlich unter Dampf gesetzt. Bei der Vorstellung, für die „alte Mähre“ auch nur einen Bruchteil der geforderten Summe zu berappen, hatte Jens anfangs schallend gelacht. Aber Schiebach wusste, dass er Äquinox unbedingt haben wollte, weil er ein schöner Lichtfuchs-Wallach war, dem man seine sechzehn Jahre nicht ansah. Außerdem brauchte er ihn nicht zum Reiten, sondern als Dekorationsstück. Erst als Anton Anstalten machte, das Tier mit einem Klaps aufs Hinterteil zurück zur Koppel zu schicken, hatte Jens eingelenkt.

Nachdem er dem Zahnarzt den Führstrick übergeben hatte, war er ins Haus gegangen, um den Kaufvertrag in Sicherheit zu brin-

gen; schnell, bevor Jens es sich anders überlegte. Auf einem Vertrag hatte er bestanden, der Text enthielt nämlich die Klausel „Gekauft wie gesehen“. Das kannte er aus Verträgen über Autoverkäufe. Und er legte großen Wert auf diesen Zusatz, damit ihm Jens später nicht mit Reklamationen kam. Äquinox verließ den Hof kerngesund, er war geimpft und entwurmt, und sein glänzendes Fell beruhte nicht auf Doping.

Er verzichtete darauf zuzusehen, wie Jens sein Anhängergeräusch aus der Hofeinfahrt manövrierte. Nicht mal sein Maul hatte sich der undankbare Zossen zum Abschied streicheln lassen, dabei fraß er längst sein Gnadenbrot. In seiner frühen Kindheit, so erinnerte sich Anton, hatten Pferde noch hart arbeiten müssen, draußen auf dem Feld vor Pflug und Heuwagen gespannt oder vor den Leiterwagen, wenn es etwas zu transportieren gab. Doch schon Bella, die Mutter von Äquinox, hatte ein sorgloses Leben gehabt, eine große Koppel, immer frisches Heu und genug Streicheleinheiten.

Als der angeberische Landrover mit quietschenden Reifen startete, kniff Anton die Augen zusammen. Nie in seinem langen Leben war Äquinox transportiert worden, die Remperei würde ihn völlig durcheinander bringen. Niemand hatte ihn je zu Höchstleistungen angestachelt oder mit der Peitsche gestraft. Bei Jens – jetzt schüttelte ihn das Lachen so, dass sein Doppelkinn vibrierte – würde Äquinox zum Malermodell aufsteigen. Na ja, nackt war der Gaul ja sowieso. Und er selbst, Anton Schiebach, würde demnächst hier ganz andere Pferdchen laufen lassen, auch nicht viel bekleideter. Doch an diesem lukrativen Geschäft bekäme Jens keinen Anteil. Auch wenn er eine Andeutung gemacht hatte, dass er den hohen Kaufpreis für den Wallach mit einer Beteiligung an Antons Gewinn wieder ausgleichen wolle. Das Geld sei als Starthilfe für sein Projekt gedacht. Und wenn das Geschäft erst einmal laufe, was auch immer es sei ... Er lachte noch herzhafter, als er an die Beharrlichkeit dachte, mit der sein Freund ihm sein Vorhaben zu entlocken versucht hatte. Aber da war er auf Granit gestoßen. Man war ja nicht blöd!

Jetzt, da der Transporter endlich weg war, fühlte er sich erleichtert. Die Gefahr, dass nicht nur sein Freund den Kauf bereute, sondern er selbst die Weggabe des Tiers, war groß. Er ließ den Blick über die verwaiste Koppel gleiten. Ziemlich ungewohnt, dieses Panorama ohne Pferd. Äquinox im Schutz der hohen Eiche, wenn

der Regen pladderte; sein weiches Maul, das sich gegen die Klöntür des Wohnhauses drückte, weil das Wasser in der Tränke verdunstet war, sein rechter Hinterhuf, der der Sache energisch Nachdruck verlieh, wenn man nicht sofort reagierte – das waren schon starke Erinnerungen. Er schluckte in einer plötzlichen Mischung aus Selbstmitleid und Abschiedsschmerz; Gefühle, die ihm bisher fremd gewesen waren.

Was seinen Nachtclub betraf, brauchte er weder Unternehmensberater noch Architekten, durfte sie gar nicht um Rat fragen, weil sonst das ganze Dorf von seinen Plänen erfahren hätte. Die Nachricht wäre nicht durchgesickert, sondern in alle Richtungen gespritzt, wie Holunderbeersaft durch ein Küchenhandtuch. Dann hätte er eine Baugenehmigung beantragen und seine Pläne einreichen müssen. Dabei würde sich am äußeren Bild seiner Scheune gar nichts ändern und auch ihr Innenleben ein absoluter Geheimitipp bleiben. Nur die rote Neonarabeske in Form eines Hahns über dem Eingang des Bauernhauses wäre ein diskreter Hinweis auf die Bar. Ganz konkret stand ihm die Sache bereits vor Augen, brachte den Abenteuergeist in seinem Dickschädel zum Funkeln und Blitzen. Wie ein Dompteur würde er sich fühlen, mit dem Unterschied, dass er es nicht mit Tigern zu tun hatte, sondern mit anschniegssamen Kätzchen, die ihre Krallen nur dann ausfahren, wenn die Freier nicht bezahlten.

Die Luft hing wie ein dickes, feuchtes Tuch. Erst jetzt merkte er, dass es ringsum völlig still war. Als hätte man das ganze Dorf evakuiert. Nicht mal ein Hahn krächte. Die spannungsgeladene Wärme ballte sich rund um ihn, fast erstickte er daran. Sein Blick war verschwommen von der flirrenden Hitze, die Ohren wie mit Wachs verschlossen. Waren das etwa die Vorboten des Herzinfarkts, vor dem ihn sein Hausarzt seit Jahren warnte?

Alles Unsinn, kam die Rückmeldung aus seinem Hirn. Du brauchst Schatten, Anton!

In der Scheune herrschten Dämmerlicht und stickige, fast faulige Luft, wie an einem schattigen Teich mit Entengrütze. Der abrupte Kontrast von Licht und Dunkelheit raubte ihm sekundenlang die Sicht. Helligkeit sickerte nur durch die Holzschindeln der Giebelseite, leider mehr, als er vermutet hatte. Ein saures Lächeln verzog seine Lippen, als er an die alten Höfe in der Umgebung dachte, die Zuschüsse vom Denkmalamt bezogen. Aber das waren

noble Anwesen mit einem aus Sandstein gehauenen Wappen über dem Portal und imposanten Ecktürmen. Sie wurden in den Reiseführern erwähnt, obwohl man oft nicht einmal den Park besichtigen durfte. So wie drüben, in dem ausgedehnten Waldgebiet, der ehemalige Ahnsitz der Droste-Schürhoffs ... Er verscheuchte den Gedanken und stellte sich stattdessen einen Touristenführer für Nachtclubs vor. Ob es so etwas gab? Wenn es ihn gäbe, würde seine Bar garantiert darin aufgenommen. Und wenn erst mal die Mercedescabrios und Porsches am Straßenrand parkten oder schräg gegenüber, unter der alten Linde ...

Doch bis dahin gab es noch jede Menge zu tun. Er überlegte kurz, ob es sinnvoll wäre, den drohenden Wolkenbruch abzuwarten, um zu sehen, wo genau der Regen durchschlug, dann verwarf er die Idee. Bis das Unwetter kam, konnten noch Stunden vergehen, sein Magen knurrte und zumindest das Scheunendach war heil. Die Solarzellen, die er im Frühjahr hatte montieren lassen, mit einem kräftigen Zuschuss vom Land, würden der Kundschaft ordentlich einheizen. Überhaupt das Dach! Doppelmuldenziegel, da hatte sein Schwiegervater keine Kosten gescheut. Als hätte der Alte damals ähnlich krumme Gedanken gehabt wie jetzt ich, witzelte er, und in diesem Moment hörte er das erste Donnerrollen.

Aber noch war das Unwetter weit weg, irgendwo über den Niederlanden. Noch blieb ihm Zeit, seine Pläne zu ventilieren, wie er es gern nannte. Allerdings war das Kapital nicht alles, auch die Statik musste stimmen. Konnte man eine Scheune überhaupt zum Bordell umbauen? Wie würde man die Mädchen ruhig halten? Brauchte ein Barbetrieb nicht auch Musik?

Viele ländliche Nachtclubs, das hatte er irgendwo gelesen, liefen über eine Diskothek, die ihren Lärm jedes Mal zur Tür rausbrüllte, sobald ein Kunde das Etablissement verließ. Früher oder später riefen die Anrainer die Polizei und es gab lästige Kontrollen. Was die Geräuschkulisse anging, musste sein Betrieb schaumgebremst laufen. Der Begriff schaumgebremst entlockte ihm ein Lachen, das seinen schwabbeligen Bauch in Konvulsionen versetzte. Wobei ihm klar war, dass er selbst für seine Mädels keine Option mehr darstellte. Da half auch kein Viagra. Mischte sich der Chef überhaupt ins Geschäft? Leider gab es für die Art von Betrieb, wie er ihn plante, keine Fachzeitschrift; so wie vielleicht die ADAC Motorwelt, die Paul, sein Jüngster, ihm gelegentlich auf die unterste

Treppenstufe legte, als wollte er signalisieren: Papa, fahr mal wieder.

Kurz nach dem Fall des Eisernen Vorhangs hatte er an einem Busausflug durch den Bayrischen Wald teilgenommen. Je näher die tschechische Grenze rückte, desto mehr Mädels hatten an der Straße gewartet, in Jeans wie mit dem Schuhlöffel angepasst, oder im rattenscharfen Röckchen zu Lackstiefeln, die bis zum Oberschenkel reichten. Wie hatte es ihn da gepackt! Seine gottesfürchtige Karla und ihre Kirchenweiber waren ja weit weg. Drei Kinder seien genug, hatte sie genörgelt, und sie habe doch immer nur Töchter gewollt. Danach war endgültig Sense. Wenn er jetzt an Karla dachte, erschien sie ihm wie eine jener von Batterie betriebenen Lourdes-Madonnen, die in manchen Bauernhäusern neben dem Hauseingang flimmerten.

Die Busgesellschaft hatte auf die Nutten mit Pfiffen reagiert, und als dann die Kaschemmen auftauchten, in denen der Sex verkauft wurde, hatte es Hohngelächter gehagelt. „Warum nicht gleich im Hühnerstall?“, hatte jemand gebrüllt und eine weitere Lachsalve geerntet. Daran musste er später denken, als ihm die Idee mit der Scheune kam. Hüttenromantik war kein leerer Begriff.

Im vergangenen Spätwinter, anderthalb Jahre nach Karlas Tod, als ein heftiges Schneetreiben das Hofgelände unter sich begrub, hatte er seine Entwürfe zu Papier gebracht. Jetzt waren die drei Schnellhefter genial versteckt und seine Nachbarin nicht weniger raffiniert hinters Licht geführt. Sein Vorhaben, Wohnzimmer und Diele zu einem Gastraum zusammenzulegen, – zur Tarnung des Nachtclubs, auf den ganz diskret ein Stapel Streichholzheftchen in der Herrentoilette im Keller hinweisen würde –, eine kleine Speisekarte für durchziehende Radfahrer oder Wanderer, vervollständigt durch einen Straßenverkauf mit Grillhähnchen, das alles hatte Feuer und Flamme bei Tilde Steer geweckt. Eier, Käse, selbstgebackenes Brot; alles, was in ihrem Hofladen nicht „ging“, weil es dort keine Kühlvorrichtung gab, könne sie ihm günstig überlassen. Und wenn sie ihr eigener Hof nicht so in Schach hielte, hätte sie sich auch gerne als Bedienung zur Verfügung gestellt. Doch da hatte Anton gleich abgewinkt. Lieber drei von der Frittenbude neben dem Bahnhof als eine aus dem eigenen Dorf!

Ein Rascheln vor der offenen Scheunentür ließ ihn aufhorchen. Wahrscheinlich eine Windböe, das Laub war extrem trocken in

diesem Spätsommer. Jetzt knackten Zweige, aber er schenkte dem Geräusch keine Beachtung. Ächzend ging er in die Hocke, um die Fugen in der Giebelwand vom Boden an aufwärts abzutasten. Ein Hitzeschwall jagte ihm über den Rücken, der nicht von der Wärme stammte, sondern finanzielle Ursachen hatte. Mit der Abdichtung der Wand allein wäre es nicht getan, er musste sie auch mit Dämmwolle isolieren und Holzpaneele davor nageln, und das hatte er nicht bedacht. Sein Kopf war stets voll von den schönen Dingen für die Inneneinrichtung gewesen, von pompösen Sofas, großen Spiegeln und stimmungsvoller Beleuchtung. Im Erdgeschoss waren links die Bar und in der Mitte eine Tanzbühne geplant, um die herum sich die Tische für die Zuschauer gruppierten. Damit die Mädels von allen Seiten zu sehen waren. Das Obergeschoss würde vier Séparées und zwei Massageräume bereithalten, mit verspiegelter Decke und effektvollen Spots. Richtig vital fühlte sich Schiebach, wenn er sich den quirligen Betrieb auch nur ansatzweise vorstellte. Doch wenn sich die Scheune als zugig und feucht herausstellte, war es schnell vorbei mit der Libido. Statt Champagner würde man einen steifen Grog verlangen und dumme Witze reißen.

Er zog sich einen Splitter in den rechten Zeigefinger und fluchte. Im selben Moment fiel die Scheunentür ins Schloss. Oder war es der nächste Donnerschlag? Er wollte sich hochrappeln, weil die Tür nicht von allein zugefallen sein konnte, doch da half ihm jemand auf die Beine, blitzschnell und sehr unsanft. Er hörte eine Art Seufzen, als wenn jemand stark ausatmete, dann traf ihn ein Schlag auf den Hinterkopf. Die Druckwelle, die sich in seinem Schädel ausbreitete, war so schmerzhaft, dass ihm übel wurde. Ein saurer Brei schoss in seine Speiseröhre, während es ihm warm und klebrig in den Nacken sickerte. Dann gaben seine Knie nach.